

# Oft gute Voraussetzungen

Quartiersentwicklung: Chancen und Herausforderungen für Kirchengemeinden – häufig vor allem im ländlichen Raum

**Was tun, wenn Kirche, Pfarr- oder Gemeindehaus kaum oder gar nicht mehr genutzt werden? Eine gute Quartiersentwicklung könnte die Antwort sein.**

VON JUDITH KUHN & AXEL ROLFSMEIER

Das Gemeindehaus ist in die Jahre gekommen und wird immer weniger genutzt, während der Dorfverein dringend nach Begegnungsräumen sucht. Der Pfarrgarten liegt brach, während im Quartier ein Spielplatz fehlt. Alte Pfarrhäuser sind zu groß und nicht mehr bewohnt, während die Kommune Platz für betreute Wohnangebote sucht.

So oder ähnlich sieht es derzeit in vielen Kirchengemeinden aus. Gerade in ländlichen Räumen sind sie umgeben von infrastrukturellen Mängeln. Dabei verfügen sie über gute Voraussetzungen, ein förderliches Umfeld für stabile Nachbarschaften und eine lebendige Bürgergesellschaft mitzugestalten. Kirchengemeinden sind in jedem Stadtquartier oder Dorf vorhanden, mit Räumlichkeiten und engagierten Menschen. So ergibt sich für Kirchengemeinden die Chance, sich weiterzuentwickeln und stärker am Gemeinwesen zu orientieren.

Das Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) unterstützt Kirchengemeinden dabei, neue Ideen auf der Grundlage einer gemeinwohlorientierten Theologie umzusetzen. Es geht darum, dass sich Kirchengemeinden in den Sozialraum öffnen und einen aktiven Part in der nachhaltigen Quartiersentwicklung übernehmen. Das interdisziplinäre Team „Kirche im



Die Skizze zeigt, wie die einzelnen Bereiche der Kirchengemeinde in Ihmert in Zukunft genutzt werden könnten.

Quartier“ bietet Hilfestellung bei einer partizipativen, integrierten und nachhaltigen Konzeptentwicklung und bei deren Umsetzung.

In Ihmert (Hemer) wird derzeit deutlich, wie so ein Prozess wirken kann. Bereits mit dem Amtseintritt der neuen Pfarrerin 2016 hatte in Ihmert die Auseinandersetzung mit der Frage begonnen, welche Rolle die Kirche zukünftig für das Dorf auch mit ihren Räumlichkeiten spielen kann. Im Jahr darauf stürzte eine Stützmauer der Kirche ein und erhöhte den Druck zur konstruktiven Weiterentwicklung.

Mit der augenscheinlichen Dringlichkeit, sich auch baulich zu

verändern, nahm der Prozess an Fahrt auf. Die Gemeinde begann sich intensiv mit ihrem Sozialraum auseinanderzusetzen und in die Abstimmung mit den lokalen Akteuren zu gehen. 2018 startete die Zusammenarbeit mit dem Institut für Kirche und Gesellschaft und der Stabsstelle Struktur und Entwicklung des Kreiskirchenamts Sauerland-Hellweg. Um den Bedarf im Dorf zu erheben, wurde eine Sozialraumanalyse durchgeführt. Die Menschen wünschten sich auf den kirchlichen Flächen bezahlbaren Wohnraum, Räumlichkeiten für die Gemeinschaft, Angebote für Familien mit Kindern, Jugendliche und

ältere Menschen. Hinzu kamen Barrierefreiheit, Wegeverbindungen und eine Fahrradstation.

Eine Machbarkeitsstudie des Architekturbüros post welters + partner zeigte ein Jahr später, wie die Wünsche baulich umgesetzt werden können. Im Anschluss suchte das Projektteam nach passenden Fördermitteln zur Umsetzung. Inzwischen liegen die Förderbescheide, unter anderem vom Innovationsfonds der EKvW „Team-Geist“, für die erste Bauphase vor: Realisiert werden erst einmal ein Quartiersraum an der Kirche mit barrierefreier Erschließung sowie bezahlbarer Wohnraum für Fa-

milien auf dem Grundstück des ehemaligen Pfarrhauses. Weitere Anträge, etwa für ein Quartiersmanagement, sind in Vorbereitung. Gaby Bach, Gemeindepfarrerin in Ihmert: „Es ist einfach unglaublich, welche Dynamik bei uns in den letzten Jahren entstanden ist und was wir gemeinschaftlich geschafft haben! Ich bin dankbar für die Unterstützung, die wir in den letzten Jahren erfahren haben und freue mich auf die nächsten Schritte hier in Ihmert.“

● Weitere Informationen unter: <http://www.kircheundgesellschaft.de/das-institut/kirche-im-quartier>.

## „Ökoroutinen“ könnten helfen

Warum wir nicht tun, was wir wollen und wissen. Neue Wege in der Umweltkommunikation

**An Wissen in Sachen Umwelt fehlt es nicht und auch nicht am guten Willen – Volker Rotthauwe, Umweltpfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW), spricht im Interview mit Christa Martens vom Institut für Kirche und Gesellschaft über die Rolle von Lust und Leidenschaft, damit sich in der Praxis wirklich etwas ändert.**

**Sie raten dazu, in der Umweltkommunikation neue Wege zu gehen. Warum?**

Volker Rotthauwe: Wir wissen seit vielen Jahrzehnten, dass wir mehr für die Bewahrung der Schöpfung tun müssen, um ein Überleben aller Geschöpfe in Frieden und Gerechtigkeit zu ermöglichen. Auch in unserer Kirche haben wir auf allen Ebenen viele Beschlüsse dazu gefasst, viele Vorträge gehalten, Handlungsanweisungen formuliert und Appelle veröffentlicht.

Wir haben also kein Wissensdefizit, und ich sehe auch kein Defizit im Wollen. Wir hinken in Kirche und Gesellschaft bei der Umsetzung hinterher. Offensichtlich müssen wir also woanders ansetzen.

**Was schlagen Sie vor?**

Weder mehr Wissen noch die stete Betonung, dass es mittlerweile zwischen fünf vor oder nach zwölf ist, macht Lust auf Veränderung. Verhalten ist nicht durch Wissen, bestimmt und Verhaltensänderung geschieht nicht durch Aufklärung, sondern durch veränderte Praxis.

**Wo sollte man ansetzen?**

Bei der Lust und der Leidenschaft! Und die liegt bei Menschen bekanntlich an sehr unterschiedlichen Stellen. Für eine Ingenieurin kann die bei Zahlen und Tabellen liegen, bei einem Gärtner im Duft der Blumen oder bei einem Gremienmitglied beim Erstellen von Beschlussvorlagen. Jeder Mensch, jede Zielgruppe sollte da angesprochen werden, wo ihre jeweilige Kraft und Begeisterung liegen.

**Aber sind das nicht viel zu kleine Schritte angesichts der drohenden Klimakatastrophe?**

Wenn es dabei bliebe, ja! Aber ohne solche „Empowerment-Strategien“ fehlt auf Dauer die Kraft, auch bei Rückschlägen weiterzumachen. Das Engagement für den Klimaschutz braucht einen langen Atem. Deshalb ist es meines Erachtens auch notwendig, „Öko-

routinen“ aufzubauen und einzuüben.

**Was verstehen Sie unter Ökoroutine?**

Das, was wir für „normal“ halten, kann sich recht schnell ändern. Wer hätte vor zehn Jahren gedacht, dass es so schnell selbstverständlich und akzeptiert ist, in Restaurants und Kneipen nicht zu rauchen? Wir brauchen für uns selbst und in unserer Kirche neue Definitionen von dem, was „normal“ ist, und starke Leitplanken, das einzuüben und zur Routine werden zu lassen. Selbstverständlich sollte es beispielsweise sein, dass Essen auf dem Gemeindefest oder die Verpflegung in Sitzungen vegetarisch ist, Fleisch gibt es nur auf Sonderwunsch. Kirchenpachtland ist nur an ökologisch wirtschaftende Betriebe verpachtet, Ausnahmen müssen begründet werden. Kir-

chengebäude dürfen nur mit Photovoltaik-Anlagen und Ladeinfrastruktur neu gebaut werden – um nur einige Handlungsfelder zu nennen.

**Aber es gibt doch auch schon viele gute Beschlüsse auf allen Ebenen unserer Kirche.**

Aber häufig ist das nicht in die Alltagsroutine der Gemeinde oder Kirchenkreise übergegangen. In wie vielen Gemeinden müssen Menschen immer wieder neu davon überzeugen, dass nur fair gehandelter Kaffee getrunken, oder bei Neuanschaffungen auf ökologische Kriterien geachtet wird. Wie viel Kraft würde freigesetzt, wenn das zur Alltagsroutine im Gemeindeleben wird und die engagierten Menschen sich neuen Zielen zuwenden könnten.

**Was könnte die besondere Aufgabe der Kirche in der gesellschaftlichen Umweltkommunikation sein?**

Verhaltensänderung und gesellschaftliche Aufbrüche brauchen Geschichten. „Narrative der großen Transformation“ werden solche Erzählungen in der Umweltbewegung genannt.

Die Bibel ist voll von solchen Geschichten. Die ganze Bibel ist eine „Transformationsgeschichte“. Unsere Gemeindehäuser könnten so zu „Erzählräumen“ werden, „Resonanzboxen“, wie der Soziologe Hartmut Rosa es nennt, in denen Zeit und Muße zum Zuhören und zum Erzählen ist.



Volker Rotthauwe ist Umweltpfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen, Diplom-Pädagoge, Organisationspsychologe und Systemischer Coach. Er leitet den Fachbereich „Nachhaltige Entwicklung“ im Institut für Kirche und Gesellschaft.

## Neuer Fotowettbewerb KIRCHE+KLIMA

Seit dem 8. April läuft der diesjährige Fotowettbewerb der Klimaschutzstelle der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW): Mitmachen dürfen alle, die Kirche und Klimaschutz in einem Foto kombinieren.

Gesucht sind Fotos, die zeigen, wie Glauben und Handeln in der Kirche praktisch umgesetzt werden. Ob kirchliche Gebäude, Mobilität oder nachhaltige Technologien im Fokus der Fotografie stehen, bleibt der eigenen Kreativität überlassen. Die wichtigsten Voraussetzungen sind, dass das Bild das eigene Werk der Einsenderin oder des Einsenders ist und aus dem Wirkungsbereich der EKvW stammt. „In unserer Kirche gibt es so viele inspirierende Beispiele für gelebten Klimaschutz, aber leider kennen wir nur einen Bruchteil davon“, sagt Simone Hüttenberend, Klimaschutzmanagerin und Initiatorin des Wettbewerbs.

Bis zum 30. Juni können pro Person fünf Fotos eingereicht werden. Zu gewinnen gibt es Geldpreise im Gesamtwert von 1000 Euro. Aus allen Einsendungen werden zwölf Fotos ausgewählt, die in Form eines „KIRCHE+KLIMA“-Wandkalenders veröffentlicht werden. Informationen und Teilnahme: [www.kircheundklima.de](http://www.kircheundklima.de); Kontakt: [simone.huettenberend@kircheundgesellschaft.de](mailto:simone.huettenberend@kircheundgesellschaft.de). **IKG**

Die Beiträge auf dieser Seite kommen vom Institut für Kirche und Gesellschaft (IKG) der Evangelischen Kirche von Westfalen.